

(Mikrokosmos)

Ich öffne die Augen und hasse mich selbst. Resigniert stelle ich mich mir gegenüber und presse die gesamte Luft aus meiner Lunge. Der Atmungsreflex verhindert, dass es die Letzte war. Darauf folgt die einstudierte Choreografie, die ich in Trance ausführe. Jede schematische Regung verläuft zum Trotz meines rudimentären Bewusstseins völlig fehlerfrei, lässt jedoch fristlos die eigene Körperdynamik abflachen. Zum angebrachten Kopfschütteln fehlt mir die Kraft. Ich denke *wie gut der Schmutz der Straßen dem Mikrokosmos steht, in dem ich mich fortlaufend aufhalte*, während ich mich immer weiter von meinem geachteten Habitat entferne. Meine Umgebung ist hell und laut. Ich fühle mich vom Tag angeschrien und zurechtgewiesen. Am liebsten würde ich fortlaufen, jedoch stehe ich nun hier und lasse meine begrenzte Lebenszeit verstreichen, ohne mein Bedauern bekunden zu können. Da ich die Blicke der Mitwartenden nicht ertrage, starre ich den Beton unter mir an und hoffe, dass er sich nicht an diesem gesellschaftlichen Fehltritt stört. Vielleicht wird er sich eines Tages doch erbarmen und sich auftun, um mich zu verschlingen, damit ich eins mit dem flüssigen Gestein werden kann, das irgendwo unter mir wütet.

Der erwartete Käfig fährt mit vornehmer Verspätung ein und hält vor mir. Zum ersten Mal erhebe ich mein ernüchtertes Blickfeld, während ich den Käfig betrete, um den mich anekelnden Berührungspunkten vorteilhafter ausweichen zu können. Meinen zeitweiligen Aufenthaltsort bestimme ich danach, wie weit weg ich von allem anderen bin. Erneut bin ich genötigt, meine Lebenszeit ohne aufbauenden Inhalt vergehen zu lassen, als der Käfig sich wieder in Gang setzt. Meine Zuversicht steht keinesfalls im Zusammenhang mit etwaiger Zuverlässigkeit, weswegen sie sich allem Anschein nach dazu entschloss, mich alleine ziehen zu lassen. Ich werde mir wieder meines Bewusstseins bewusst und wäge ab, ob Solipsismus eine Option darstellt, da das Konzept des intelligenten Lebens fragwürdig erscheint. Ich atme Kohlendioxid, das sich mit dem Gefühl der Anspannung durch meine Atemwege schleppt. Währenddessen krallt sich mein Blick an dem fest, was außerhalb liegt. Die steinigen Bunker verdecken jedoch die Schönheit, die darunter begraben wurde. Ich bahne mir als erstes meinen Weg durch die Masse von etwaigen Individuen und positioniere mich frontal zum ersehnten Ausgang. Ich dränge mich nach draußen und beeile mich, um nicht unter die bedrohlich stapfende Horde zu geraten.

Während sich meine Geschwindigkeit kontinuierlich erhöht, beobachte ich die wolkenverhangene Unendlichkeit über mir, doch ihre Bedeutsamkeit bewegt sich zwischen belanglos und unwesentlich. Um mich herum hallen repetitive Reden, die ich ins kleinste Detail zu erraten vermag. Meine Umwelt erdrückt mich und lässt meinen Körper sich surreal anfühlen, während mein peripheres Sichtfeld noch immer die falsche Selbstwahrnehmung von vermeintlich essenziellen Zweibeinern erfasst. Mit grassierender Unlust und unermesslicher Unfreiwilligkeit wenden sich meine nonkonformistischen Gedanken denen zu, die prägnant, penetrant, unüberhörbar, die immanenten Einfälle über die persönliche Alpha-Darstellung des verkümmerten und entarteten Selbst nach außen rufen. Die innerliche Distanz, die ich zu jenen verspüre, wächst stetig, während sich die physische Entfernung mehr und mehr minimiert. Umgeben, umzingelt, gefangen. Ich trete wahllos den herumliegenden Dreck und Unrat zur Seite, während ich mir vorstelle, es wären diejenigen, die den Platz zu weiterführendem Gedankengut blockieren.

Die nächsten Stunden meines Lebens würde ich nun eingepfercht mit anderen bemitleidenswerten Kreaturen verbringen müssen, dessen unverhältnismäßige Unzufriedenheit sich mit meiner eigenen konkurriert, um später detailgenau erläutern zu können, wessen Dasein sich selbst am meisten schadet. Bei jedem Satz, der sich an mich richtet, würde ich am liebsten aufspringen und den

Absender mit jedem mir verfügbarem Mittel ruhigstellen, doch mein Unmut drückt mich nach unten und hält mich zurück. Die verhältnismäßig geringe Rate solcher zeitweiligen Zwischenfälle weiß ich zu schätzen, doch der leere Geist revidiert die zuträgliche Ausschüttung von bedeutsamen oder doch völlig irrelevanten und überbewerteten Botenstoffen, die einer differenziellen Lebensweise sicherlich zuträglich gewesen wären.

Alles zieht an mir vorbei, als ich hier sitze und auf ein Ende warte. Es heißt, jeder solle von Zeit zu Zeit einen Moment lang innehalten und sein Leben auf sich wirken lassen, doch dieser Gedanke ist das Ergebnis einer utopischen Vorstellung von einer überdurchschnittlich überragenden Lebensweise, die zwar nachahmenswert, jedoch unerreichbar über mir und meinen Optionen schwebt.

Ich schaue ins Nichts, die geistige Anwesenheit auf ein Minimum gesenkt, doch die Gedanken meines Umfelds rasen weiterhin gnadenlos auf mich zu und durchbohren mich. Tiraden über dein und mein derzeitiges Wohlbefinden, unbedeutende Meinungen zur aktuellen politischen Lage, wie dramatisch und beängstigend doch alles sei und viele undurchdachte, aber zunächst erstklassig klingende Ideen, die vorgeben, wie wir die Welt zu einem besseren Ort machen sollten, ohne je in Erwägung zu ziehen, diese umzusetzen, da das alleinige aussprechen solcher bewundernswerten Vorhaben bereits genügt, um dem exponentiell ansteigenden schlechten Gewissen etwas Aufschub zu gewähren.

Das Immergleiche frisst mich auf und lässt mich darin untergehen, so dass ich jeden heillosen Tag aufs Neue in mir selbst und dem erdrückenden Gefühl von Nichts ertrinke. Meine Gedanken versuchen, lauter zu schreien, als alles, was von außerhalb auf mich einwirkt und ich begreife immer wieder, dass ich mir in dieser zerrütteten Welt niemals entkommen kann.

Der gleiche Weg, mit dem gleichen Dreck und Unrat, den ich nun zur anderen Seite trete. Immer wieder die gleichen hasserfüllten Blicke, die mir begegnen, auf die ich mit mindestens genau so viel Gleichgültigkeit und Ignoranz reagiere, wie auf meine nicht zufriedenstellende Existenz. Ich bewege mich in einer Spirale, durch dessen verlässlichen elliptischen Verlauf meine Orientierung täglich weiter schwindet und in mir ein Gefühl von Ohnmacht erweckt.

Für den Einzelnen mitsamt seiner angepriesenen Individualität ist kein Platz, war es nie und niemanden tangiert es, solange nicht selbst die Rolle des vermeintlich Unterdrückten oder Ignorierten eingenommen wird. Doch auch mir ist es egal, weswegen ich meine allgegenwärtige Abneigung verdränge, um weiterhin möglichst unsichtbar durch den Tag schreiten zu können, ohne den redundanten Produkten der verloren gegangenen natürlichen Selektion als Zielscheibe für diverse Ausfälle des limbischen Systems dienen zu müssen.

Der bisherige Höhepunkt meines trostlosen Tages wird erreicht, als sich der Weg hinter mir endgültig fest verschließt und ich mich vollkommen in das wohlige Gefühl der Isolation hüllen kann. Die plötzliche Ruhe dröhnt in meinem Kopf und es ist, als würde ein Vakuum entstehen, welches die Implosion meines Körpers zur Folge haben wird. Starr und regungslos verharre ich, doch nichts geschieht. Vor meinem inneren Auge spielen sich erneut alle erlebten Situationen ab. Alle Gespräche neu geführt, wieder und wieder, alle Entscheidungen infrage gestellt und letztendlich nach einem einzigen guten Grund gesucht und wie immer nicht fündig geworden. Abgeschottet von allem, wovor ich diesen und jeden anderen elenden Tag versuche zu fliehen, bin ich nun in der Lage, neben meinen Gedanken auch unbemerkt meinen Blick auf jene zu richten, die der Illusion von eigener Relevanz weiter hinterherjagen, ohne zu verstehen oder realisieren zu wollen, wie nichtig Unsereins in einem schon immer existierenden und stetig unvorstellbar wachsendem Geheimnis ist. Ich beobachte weiter das geschäftige Treiben, welches wie eine Armada aus verlorenen und verwirrten Sechsfüßern wirkt und verachte mich für die unbestreitbare Zugehörigkeit.

Die Verzweiflung ermöglicht es schließlich, die letzte verbliebene Energie zu mobilisieren und zu

bündeln, um für wenigstens einen Augenblick alles um mich herum vergessen zu können. Mit leerem Blick gebe ich mich willenlos meinen niederen Trieben hin und unterliege letzten Endes wie schon so oft dem Tag und in besonderem Maße mir selbst. Die Sicht verschwimmt und der Geist beginnt, sich vom Körper zu distanzieren. Erst fühle ich mich benommen, dann losgelöst. Immer weiter gleite ich davon und verliere mich selbst, um die sonst unumgängliche Rückkehr der erschlagenden und vereinnahmenden Selbstwahrnehmung unterbinden zu können.

Wie aus Stein verharre ich nun an meiner vor unendlichen Momenten vorangegangenen Ausgangsposition. Ich spüre nichts mehr und befinde mich in einer sicheren, mich umhüllenden Blase der Irrelevanz, wodurch mich die eigens verschuldete Schande nicht länger belasten kann. Meine Kraft schwindet aus meinem handlungsunfähigen Körper, doch alle Folgen dessen sind mir egal. Dieser derzeitige Zustand lässt sich keinesfalls als Wohltat oder gar als Befreiung betiteln, allerdings kommt er dem von allem am nächsten. Nur über meine Leiche würde ich jederzeit all meine Sinne zur Verfügung stellen, um das Versagen der eigenen Abstammung in vollen Zügen mitzerleben. So fallen schlussendlich meine angestregten Augen wieder zu und ich hasse mich selbst mehr als alles andere.